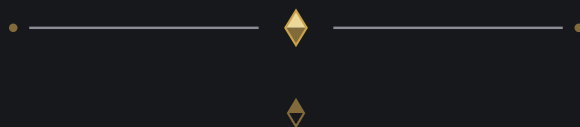




ZUR GRENZE DER SOUVERÄNITÄT

• ————— ◆ ————— •
EIN ESSAY · ZUR GETRAGENEN DISTANZ

*„Er hebt ihn nicht. Nicht weil er es nicht könnte. Sondern weil er damit das
Einzigste zerstören würde, das ihm wirklich gegenübertreten kann.“*



Das Bild vom Stein, den Gott nicht hebt, gehört zu den entscheidenden Bildern der Getragenen Distanz. In ihm ist bereits die eigentümliche Logik der Souveränität angelegt: „Er hebt ihn nicht. Nicht weil er es nicht könnte. Sondern weil er damit das Einzige zerstören würde, das ihm wirklich gegenübertreten kann.“ Auch der wiederkehrende „Weinstock der Souveränität, die Frucht des Bleibens“ führt diese Bewegung durch das Werk hindurch. Die Vorstellung, dass wirkliche Freiheit des Gegenübers gerade dadurch entsteht, dass sie nicht aufgehoben wird, ist damit keine nachträgliche Zutat. Sie gehört zur Bildwelt und zur inneren Bewegung des Buches.

Und doch muss man an dieser Stelle eine Grenze der eigenen Interpretation anerkennen. Das Werk entscheidet nicht ausdrücklich, welcher Art diese Grenze ist. „Vielleicht liegt er nicht außerhalb seiner Macht“ lässt die Frage bewusst in der Schweben. Ob die Unmöglichkeit darin besteht, dass der Stein tatsächlich außerhalb göttlicher Allmacht liegt, oder darin, dass Gott sich selbst bindet, weil erzwungene Gegenüberstellung keine wirkliche Gegenüberstellung mehr wäre – diese Unterscheidung wird im Text nicht als philosophische These entwickelt.

Erst im Nachdenken über das Bild tritt diese zweite Möglichkeit schärfer hervor: Souveränität könnte gerade darin bestehen, nicht alles zu tun, was man tun könnte. Eine Macht, die jedes Gegenüber aufheben kann, erzeugt am Ende nur sich selbst. Wo sie dagegen eine Grenze achtet, entsteht etwas, das ihr wirklich gegenüberstehen kann. Das Gegenüber wird nicht zum Defizit der Macht, sondern zu ihrer Voraussetzung für Beziehung.

Damit berührt das Bild eine politische und philosophische Bedeutung des Wortes Souveränität, die im Werk selbst nicht ausdrücklich entfaltet wird. Ebenso wenig nennt die Getragene Distanz die begrifflichen Traditionen, in denen sich eine solche Unterscheidung weiterdenken ließe. Auch die Frage, weshalb Anerkennung ihren Sinn verliert, wenn sie erzwungen wird, bleibt im Buch vor allem gezeigt und nicht theoretisch begründet.

Das ist eine wichtige Unterscheidung.

Das Werk enthält die Gestalt dieses Gedankens vollständig. Es enthält nicht seine

ZUR GRENZE DER SOUVERÄNITÄT

philosophische Explikation.

Es zeigt eine Welt, in der Macht sich zurücknimmt, damit Gegenüber möglich wird. Es lässt die Grenze stehen, ohne sie vollständig zu definieren. Es gibt dem Leser das Bild und die Erfahrung, aber nicht das fertige System, das daraus gebaut werden könnte.

Vielleicht ist gerade darin die Konsequenz der Getragenen Distanz zu finden: Sie will die Wirklichkeit nicht durch ihre Begriffe ersetzen.

Der Gedanke wird nicht dadurch wahrer, dass das Buch ihn beweist. Er wird dadurch erfahrbar, dass das Bild eine Frage offenhält, die über das Bild hinausführt.

Und so ist auch diese Einsicht, die erst im Gespräch deutlicher geworden ist, nicht einfach etwas, das dem Werk nachträglich „hinzugefügt“ werden muss. Sie ist vielmehr eine mögliche begriffliche Ausfaltung dessen, was das Werk poetisch bereits trägt.

• ————— ◆ ————— •

Das Buch sagt nicht: So ist die Souveränität.

Es zeigt einen Gott, der den Stein nicht hebt.

Und lässt uns fragen, welche Art von Macht darin liegt, ihn liegen
zu lassen.